

»Die armen Juden« – als Papst Pius XII. weinte

Es ist bekannt, dass Papst Pius XII. unsäglich unter dem Leiden des Zweiten Weltkriegs und seiner persönlichen Verantwortung gelitten hat. Sein massiver körperlicher Zerfall während der Jahre – gleichermaßen erzwungen durch harte Askese und Stress – war noch das Geringste von allem. Tag für Tag quälte sich Pius mit grundlegenden Fragen: Warum lässt Gott solches Leid über uns kommen, und was können wir tun?

Zum hohen Fest Peter und Paul am 29. Juni 1941 hielt Papst Pius eine wenig beachtete Ansprache zur Leidfrage. Die Rede wurde live von Radio Vatikan in alle Welt übertragen. Der Krieg war gerade durch Hitlers Überfall auf die Sowjetunion eskaliert und das Inferno schien endlos zu werden. In seiner Botschaft beschäftigte sich Pius ausschließlich mit dem überfließenden Leid in Kriegszeiten und mit der Theodizee. Der Papst reiht Qual an Qual und fragt schließlich: *»Wie kann Gott das alles zulassen? Wie ist es möglich, dass ein allmächtiger Gott, unendlich weise und gütig, so viel Leid zulässt, wo es ihm doch leicht ist, es zu verhindern?«*¹ Pius tröstete seine Hörer, dass alles in Gottes Vaterhand läge und dass das Böse auf Erden nur zeitweilig toben dürfe. Gottes Wege seien unergründlich und der menschliche Geist könne die Pläne nicht durchschauen. Aber Pius mahnte und warnte auch: Gott würde die Bosheit der Menschen als Instrument nutzen, um als Zeichen seiner Gerechtigkeit die Sünden zu bestrafen, um Menschen und Völker mit Sühne zu reinigen und um sie zurückzuführen zu sich.

Was konnte der menschliche Anteil zur Linderung all des Leidens sein? Was konnte er selbst als Papst tun? Was musste er tun und was lassen?

Nicht erst seit Rolf Hochhuths *Attacke Der Stellvertreter* (1963) steht die Antwort von Papst Pius XII. heftig in der Kritik. Was hat Pius bewogen, vor den Ohren der Welt schweigen zu müssen? Warum wagte er keine öffentliche Anklage und Verurteilung Nazi-Deutschlands wegen der Vernichtung der europäischen Juden? Schon während des Krieges erhielt Papst Pius zahlreiche Bitten und Mahnungen, doch zu den ungeheuerlichen Vorgängen Stellung zu nehmen, deutlich Stellung zu nehmen. Auch

an Vorwürfen mangelte es nicht, selbst von bischöflicher Seite. Pius blieb beharrlich bei seiner Zurückhaltung und vermied konsequent eine öffentliche Karambolage zwischen dem Vatikan und Berlin. Schon früh fällt Rolf Hochhuth darüber ein vernichtendes moralisches Urteil. Das Schweigen des Papstes zu Auschwitz sei »verbrecherisch« gewesen. Bis heute hält Hochhuth an diesem Verdikt fest und findet Unterstützer.

An Motivforschung zum skandalös empfundenen Schweigen fehlt es nicht. Der Reigen vermuteter und unterstellter Beweggründe ist ebenso bunt wie ausufernd: Pius XII. sei naiv gewesen, betriebsblind, feige und überängstlich, er sei im Grunde antisemitisch – wenigstens aber antijudaistisch gewesen, er habe heimlich mit dem Nationalsozialismus und Nazi-Deutschland sympathisiert, er habe eine traumatische Kommunistenangst besessen, er habe sich heillos diplomatisch verheddert oder er sei psychisch wie mental überfordert gewesen, etc. Man möge nur das päpstliche Geheimarchiv im Vatikan öffnen, dann kämen die wahren Motive ans Licht. Der Zugang zu den Archivbeständen des Zweiten Weltkrieges sei aber den Forschern der Welt immer noch verwehrt. Was habe der Vatikan zu verbergen? Nicht nur Rolf Hochhuth stellt argwöhnisch diese Frage. Mit einer Archivöffnung habe doch andererseits der Vatikan die Möglichkeit, alle Vorwürfe zu entkräften und entlastende Dokumente, nicht bekannt gewordene Interventionen, Proteste, Aktionen etc. genüsslich zu präsentieren. Aber das geschehe nicht, weil es solche Dokumente nicht gebe und weil die verborgene Wahrheit des Schweigens inmitten einer schreienden Welt verstörend sei.

In diesem Punkt muss ich Hochhuth und anderen Kritikern Recht geben. Der nach wie vor verbotene Zugang zu Akten aus der Zeit von 1939–45 im päpstlichen Geheimarchiv ist mehr als bedauerlich, eigentlich skandalös. Das sage ich, obwohl ich selbst das Privileg des Zutritts zum Geheimarchiv und zum Archiv der Glaubenskongregation habe. Zahlreiche Dokumente von 1933 bis 1939 konnte ich im Vatikan schon durchsehen. Gerade weil ich den Schriftverkehr im Vorfeld des Holocaust kenne, weiß ich, wie dringlich die Einsicht in die darauf folgenden heißen Jahre wäre. Immerhin gibt es ein elfbändiges Quellenwerk, das sich ausschließlich mit Dokumenten des Hl. Stuhls zum 2. Weltkrieg befasst (ADSS).² Es wurde von den vier Jesuiten Blet, Martini, Schneider und Graham im Auftrag von Papst Paul VI. erstellt und herausgegeben (1965 bis 1981). Paul VI. hatte sich zu dem ungewöhnlichen Schritt einer umfassenden Quellensichtung

entschlossen, nachdem die Diskussion über Pius XII. zur Lawine geworden war. Das Jesuiten-Quartett bekam uneingeschränkten Zugang zum Geheimarchiv, um alle relevanten Akten zu sichten und gegebenenfalls zu publizieren. Über viele Jahre hinweg haben sie abertausende von Dokumenten zusammengestellt. Das Spektrum der erfassten Belege ist in der Tat umfangreich und exakt aufgearbeitet. Selbst brisante Dokumente vatikanischer Politik und vatikanischen Wissens finden sich in dem Vier-Männer-Werk. Trotz des immensen Fleißes und der sicher korrekten Arbeit der jesuitischen Historiker bleiben Fragen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwierig die Sichtung von Beständen im päpstlichen Geheimarchiv sein kann. Ich habe allein viele Stunden damit zugebracht, um eine Ordnung in Aktenbeständen zu finden, die eigentlich schon geordnet sind. Ein Beispiel: Wenn ich etwa die Korrespondenz Kardinal Faulhabers (München) mit dem Hl. Stuhl und mit Kardinalstaatssekretär Pacelli ab 1933 vor mir habe, begegnen mir immer wieder Dubletten an ganz verschiedenen Stellen der Aktensammlungen, tauchen größere Lücken auf oder zeitlich ungenaue Abheftungen oder es kommt mir ein »verwehtes Blatt« aus einer ganz anderen Akte entgegen. Das zeugt nicht von schlampiger Arbeit beim Zusammenstellen der Dokumente, sondern es sind Begleiterscheinungen einer sisyphusähnlichen Aufgabe, die das stets zuvorkommende Team im päpstlichen Geheimarchiv zu leisten hat. Die vatikanische Bürokratie war damals schon unersättlich im Empfangen und Produzieren von Informationen aller Art. »*Zu wenig Personal*«, das sei das große Problem. So beklagte sich mir gegenüber Kardinal Stickler, der ehemals langjährige päpstliche Bibliothekar. Er hatte zwar seinerseits große Mittel bekommen, um für die wertvollen Bestände des Geheimarchivs tief unter dem Vatikan Bunker bauen zu lassen, aber der Personalschlüssel blieb knapp, zu knapp. Papst Benedikt könnte und sollte hier Abhilfe schaffen. Auch ohne große Hoffnung gehört zu werden, appelliere ich im Namen vieler Kollegen, endlich einen Zugang zu den gesperrten Dokumenten logistisch und wissenschaftlich zu ermöglichen. Als altgedienter Theologieprofessor mit umfassender Quellenkunde weiß Benedikt nur zu gut, wie wichtig eine frei zugängliche Dokumentenauswertung ist. Die Auswahlquellen im Vier-Männer-Werk genügen längst nicht mehr für eine umfassendere Analyse vatikanischer Politik und kritische Würdigung von Pius XII. angesichts des Holocaust.

Für die Verteidiger von Papst Pius XII. ist die Aktenlage hinreichend aufgearbeitet. Sie habe das entscheidende Motiv für die päpstliche Zurückhaltung genügend herausgestellt, nämlich: Verhütung schlimmeren Unheils und die Rettung von Juden und anderen Verfolgten im Geheimen. Zusätzlich seien die unermüdlichen Friedensinitiativen von Papst Pius auf allen diplomatischen Ebenen und Kanälen ans Licht gekommen. Das reiche aus, um all die verleumderischen Angriffe auf Pius ins Leere laufen zu lassen. Daher genießt Pius XII. von vielen Seiten unverdrossen höchste Wertschätzung und Verehrung. Beispielhaft erwähne ich die Ansicht eines vormals einflussreichen und mittlerweile emeritierten Kurienkardinals, mit dem ich unlängst in Rom ein Gespräch hatte. Für Pius XII. fand er nur überschwängliche Worte. Gegenüber Hitler habe er sich klug, sehr klug verhalten. Energisch wiederholte er mehrmals und mit erhobenem Zeigefinger: »*Pius XII. war der letzte große Papst!*« Der alte Herr ließ dabei keinen Zweifel an der vergleichsweise dürftigen Amtsführung nachfolgender Pontifikate. Nur bei Benedikt XVI. machte er eine Ausnahme. Der jetzige Papst sei auch gut – »*aber er ist schon alt*«, fügte der Kardinal resigniert hinzu. Ich weiß, dass die leidenschaftliche Piusverehrung keine Einzelmeinung in der Kurie darstellt. Ich kenne mehrere ähnliche Stimmen. Erwähnenswert ist noch die Ansicht von Prälat Georg Ratzinger. In einem freundlich gewährten Telefoninterview (Dez. 2005) erzählte er mir bereitwillig von seiner hohen Meinung über Papst Pius XII. Pius hätte während des Krieges alles getan, was getan werden konnte und noch mehr. Abertausende Juden hätte er in kirchlichen Einrichtungen verstecken lassen und damit ihr Leben gerettet. Vor kurzem habe er selbst bei seinem Besuch im päpstlichen Sommersitz Castel Gandolfo erfahren, dass sogar im Schlafzimmer des Papstes in Gandolfo jüdische Flüchtlinge einquartiert gewesen seien. Und gegenüber dem verrückten Hitler habe der Papst alles unternommen, um größeren Schaden von der Kirche abzuwenden und um zusätzliche Racheaktionen an den Juden zu verhindern. Auf meine Frage, ob sein Bruder, der Papst, genauso denke, antwortete Georg Ratzinger eindeutig mit »*ja, genauso*«. Zwischen ihnen beiden gebe es keinerlei Differenzen über den hoch verehrten Pius XII. Wird dessen Seligsprechung alsbald glatt über die Bühne gehen? Nach Auskunft von Pater Gumpel SJ, dem zuständigen Untersuchungsrichter (Relator) im Seligsprechungsprozess, ist das Hauptverfahren über die »heroische Tugend« so gut wie abgeschlossen. Ab Frühjahr 2007 hätten die Kardinäle die fertigen Akten zur Einsicht und Beurtei-

lung auf dem Tisch; danach habe der Papst das letzte Wort. Was dann noch fehle, sei ein amtlich anerkanntes Wunder.

Bei Gesprächen mit vatikanischen Vertretern habe ich keinen Zweifel gelassen, dass ich Einwände habe. Zwar muss in zentralen Punkten der modernen Pius-Forschung zugestimmt werden, aber es bleiben Bedenken. Sicherlich falsch ist die teils plumpe, teils abwegige oder weit hergeholt Kritik an Papst Pius, wie sie oben schon anklang – trotz anhaltender Mutmaßungen. Pius wird heute nüchtern als eine weltpolitisch agierende und verantwortliche Persönlichkeit gesehen, die in einem Geflecht widerstreitender Interessen, Begehren, Ängsten, Drohungen, Ultimaten und durchzogen von Feuerschneisen eines unvorstellbar grausamen Krieges, einen Weg finden musste. Dabei stand der Papst unter dem Bann gleich mehrerer Dilemmata.³ Er musste Folgen abwägen und Kompromisse finden, um das Beste aus schlechten Möglichkeiten zu erreichen. In der Praxis sah es meistens so aus, dass er sich gezwungen sah Schlimmeres zu verhüten. Viele Historiker bescheinigen dem Papst, die schwierige Lage bravourös gemeistert zu haben. Die Bilanz am Ende des Krieges mit den Hauptposten vieler geretteter Juden und einer überlebensfähigen Kirche hätten Pius bestätigt. Doch Bilanzen lassen sich auch anders lesen. Die Gesamtrechnung der Papst-Kritiker sieht entsprechend aus. Was Wunder, dass die Bilanzierungsfronten verhärtet sind. Ich denke, der Streit auf dieser Ergebnisebene bleibt immer unfruchtbar. Er verdeckt zu sehr die Problematik einer Güterabwägung und der Frage nach den Folgen *vor* einer Handlungsentscheidung. Beim Abwägen in komplexen Entscheidungssituationen begibt man sich auf ein äußerst vertracktes Terrain. Unversehens hat man sich im Dickicht von *Doppelwirkungen*, von *sittlichen* und *nicht-sittlichen Gütern* sowie *deontologischer* und *teleologischer* Begründungen verirrt oder ist in eine Sackgasse geraten. Als großer Theologe und Diplomat war sich Papst Pius der moraltheologischen Unschärfe jeder Güterabwägung wohl bewusst. Hören wir auf ihn selbst, wie er seine Situation sah und welchen Zwängen er sich ausgeliefert glaubte.

Einer der ersten offiziellen Bemerkungen von Pius über sein Dilemma fiel in der Audienz mit dem italienischen Botschafter Dino Alfieri beim Hl. Stuhl am 13. Mai 1940. Eigentlich war es ein Höflichkeitsbesuch zur Verabschiedung des Botschafters. Doch während des Gesprächs verlor Papst Pius die Contenance – was bei ihm so gut wie nie vorkam. Mussolini hatte Alfieri angewiesen, bei der Gelegenheit gegen die Beileidstelegramme des

Papstes an die Regenten von Belgien, Niederlande und Luxemburg vom 10. Mai anlässlich des deutschen Einfalls in diese neutralen Staaten zu protestieren. Als Alfieri heftig wurde und Pius verstimmt reagierte, zog sich Frau Alfieri indigniert aus der Audienz zurück. Botschafter Alfieri legte nach und drohte dem Papst Konsequenzen an. An dieser Stelle fuhr Pius aus der Haut. Er habe sich schon 1919 in München nicht vor einem gezogenen Revolver gefürchtet und jetzt habe er erst recht keine Angst. Auch fürchte er sich nicht davor in ein Konzentrationslager zu kommen. Und in Rage schleuderte er Alfieri entgegen: *»Im Übrigen wissen die Italiener sicherlich über die schrecklichen Dinge Bescheid, die sich in Polen ereignen. Wir müssten Worte des Feuers gegen solche Dinge schleudern und das Einzige, was uns zurückhält, ist das Wissen, dass, wenn wir sprechen würden, Wir das Los der Unglücklichen noch verschlimmern würden.«*⁴ Selten gab es im Vatikan einen derartigen diplomatischen Eklat.

Worte des Feuers würde Pius gerne schleudern, aber er durfte mit diesem Feuer nicht zündeln. Das war seine Angst. In der traditionellen Namenstagsansprache vor dem Kardinalskollegium (2. 6. 1943) erläuterte er quasi amtlich seinem Führungsstab: *»Jedes Wort von Uns, ... jede öffentliche Anspielung muss mit allergrößtem Ernst erwogen und gewichtet werden, im eigenen Interesse derjenigen, die leiden, damit ihre Lage nicht noch schwerer und unerträglicher gemacht wird als vorher, auch nicht durch Unachtsamkeit und ohne es zu wollen.«*⁵ Gegenüber deutschen Bischöfen erklärte Pius im gleichen Ton sein Dilemma. Breiter bekannt sind die Briefe an Kardinal Faulhaber (Jan. 1943), wo er von taktvoller Zurückhaltung spricht, um Schlimmeres zu verhüten und an seinen Freund Bischof Preysing von Berlin (Apr. 1943), wo er rät, angesichts der *»Gefahr von Vergeltungsmaßnahmen und Druckmitteln ... ad maiora mala vitanda [= um größere Übel zu vermeiden] Zurückhaltung zu üben.«*⁶ Die Argumentation von Pius erscheint ebenso klar wie sicher und vor allem einleuchtend. Doch Papst Pius plagten Zweifel. Mehrere Episoden und einige Briefpassagen zeugen davon. Eindrücklich berichtete der italienische Militärkaplan Pirro Scavizzi eine persönliche Begegnung mit dem Papst Mitte Oktober 1942. Scavizzi hatte offiziell Lazarettzüge begleitet und kam durch Polen und weiter in den Osten. Inoffiziell war er im kirchlichen Auftrag unterwegs, um Informationen zu beschaffen. Er traf dabei mehrere polnische Würdenträger, allem voran Kardinal Sapieha von Krakau, und erfuhr vieles über die diabolische Vernichtungsmaschine, die in

Polen und anderen besetzten Gebiete am Werk war. Da Don Scavizzi Papst Pius persönlich gut kannte, durfte er seine furchtbaren Kenntnisse Pius unter vier Augen mitteilen. Mitgebracht hatte er auch einen Brief von Kardinal Sapieha (eine heimlich gemachte Abschrift auf Latein), in dem Grausames zu lesen war. Don Scavizzi erinnerte sich: *»Der Papst stand neben mir und hörte mich sehr bewegt und erschüttert an. Er erhob seine Hände zum Himmel und sprach zu mir: ›Sagen Sie allen, denen Sie es sagen können, dass der Papst für sie mit ihnen mit dem Tode ringt. Sagen Sie, dass ich mehrmals daran gedacht habe, den Nazismus mit dem Bannstrahl zu belegen, um die Bestialität der Vernichtung der Juden vor der zivilisierten Welt zu brandmarken. Wir haben von schwersten Drohungen der Vergeltung gehört, nicht gegen unsere Person, aber gegen die armen Söhne, die sich unter der nazistischen Herrschaft befinden. ... Nach vielen Tränen und vielen Gebeten bin ich zu dem Urteil gekommen, dass ein Protest von mir nicht nur niemandem nützen, sondern den wildesten Zorn gegen die Juden entfesseln und die Akte der Grausamkeit vervielfältigen würde, denn diese Menschen sind vollkommen wehrlos. Vielleicht hätte ein feierlicher Protest mir von der zivilisierten Welt ein Lob eingetragen, aber er hätte den armen Juden eine noch unversöhnlichere Verfolgung gebracht, als die es ist, unter der sie leiden.«⁷*

Die Erschütterung von Papst Pius und sein schmerzhafter Aufschrei über das Los der armen Juden berühren trotz des zeitlichen Abstands vieler Jahre. Zum ersten Mal gibt der Papst zu, dass er wiederholt an eine rigorose Verurteilung der Judenvernichtung durch das NS-Regimes gedacht habe. Ja, er muss nahe dran gewesen sein. Wie nahe erzählte Schwester Pascalina, die seit den frühen 20-ziger Jahren Haushälterin bei Pacelli war. Irgendwann im August 1942 habe der Papst in den Morgenzeitungen erschreckt gelesen, dass als Vergeltung für den Protest der holländischen Bischöfe gegen die Judendeportationen auch getaufte Juden abtransportiert würden. Darunter war übrigens die mittlerweile heilig gesprochene Edith Stein. Pascalina berichtet weiter, dass um die Mittagszeit der Papst in die Küche gekommen sei mit zwei handbeschriebenen Bogen Papier. Er sagte: *»Ich möchte diese Bogen verbrennen, es ist mein Protest gegen die grauenhafte Judenverfolgung. Heute Abend sollte er im Osservatore Romano erscheinen. Aber wenn der Brief der holländischen Bischöfe 40 000 Menschenleben kostete, so würde mein Protest vielleicht 200 000 kosten. Das darf und kann ich nicht verantworten. So ist es besser, in der Öffent-*

lichkeit zu schweigen und für diese armen Menschen, wie bisher, in der Stille alles zu tun, was menschenmöglich ist.«⁸ Abgesehen von den maßlos übertriebenen Zahlen in Pascalinas Erinnerung, gilt die Episode in der Forschung als glaubwürdig. Was musste in Pius vorgegangen sein, dass er schon einen scharfen Protest druckreif in Händen hielt und entschlossen war, ihn in den nächsten Stunden zu veröffentlichen? Wie sehr Pius sich innerlich zerriss, zeigt seine berühmt gewordene Weihnachtsansprache im selben Jahr. 1942 war ein Hiobsjahr gewesen. Pius hatte von mehreren Seiten verlässliche Informationen über die systematische Massenliquidierung von Juden in Polen und der Ukraine erhalten, und von vielen Seiten war er gedrängt worden, irgendetwas zu sagen. In seiner Ansprache über Radio Vatikan am 24. Dezember beklagte er denn die »Hunderttausende(n), die persönlich schuldlos bisweilen nur um ihrer Volkszugehörigkeit oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind.«⁹ Mehr sagte er dazu nicht. Er nannte nicht Ross und nicht Reiter, sondern erwähnte nur das unsägliche Faktum einer Rassenvernichtung, die im Gange sei. Er hoffte, er würde verstanden – in Berlin, in den Hauptstädten der Alliierten und bei aufmerksam zuhörenden Menschen. Nach eigener Auffassung hatte sich Pius weit aus dem Fenster gelehnt. Wie würden Hitler, Goebbels und Himmler reagieren? Hatte er noch die Grenze der leisen Töne eingehalten? Das war Pius' Sorge. Tatsächlich war man in Berlin erbost, allerdings nicht zu sehr, Mussolini zeigte sich eher belustigt über die wolkigen Worte, die Alliierten waren enttäuscht und zahllose Menschen bekamen nicht mit, wovon der Papst eigentlich redete.

Über ein Jahr später bekennt Pius in Briefen an den Kölner Erzbischof Frings und den Passauer Bischof Landersdorfer OSB (Frühjahr 1944), wie kompliziert und im Grunde unmöglich sich für ihn die Güterabwägung stellt. An Frings schreibt er von der »schiefer unentwirrbaren Verschmelzung ... von Gewalt und Recht (im gegenwärtigen Konflikt unvergleichlich mehr als im letzten Weltkrieg), sodass es oft schmerzlich schwer ist zu entscheiden, ob Zurückhaltung und vorsichtiges Schweigen oder offenes Reden und starkes Handeln geboten sind.« Und im Brief nach Passau schrieb er vom *Sichüberkreuzen widersprechenden Richtungen, die vorsichtiges Schweigen fordere, wo an sich energisches Handeln geboten wäre.*¹⁰ Papst Pius war sich längst nicht so sicher im Schweigen wie gern behauptet wird. Die schier unentwirrbaren Verschmelzungen von Gewalt und Recht säten ständig Zweifel. Während der Kriegsjahre gab es zahlrei-

che Situationen, bei denen in der Tat erhebliche Zweifel angebracht waren. Konnte unter diesen Umständen zurückhaltendes Schweigen angemessen sein? Ein dramatisches Ereignis stellt die Verhaftung und Internierung der jüdischen Gemeinde in Rom am 16. Oktober 1943 und deren Deportation nach Auschwitz-Birkenau am 18. Oktober dar.¹¹

Nach der Kapitulation Italiens am 8. September 1943 hatte Hitler wutentbrannt die politisch-militärische Kontrolle in Rom übernommen. Am 10. September rückten Wehrmacht und SS-Einheiten in die Ewige Stadt ein. Die Souveränität des Vatikan jedoch wurde respektiert. Vor dem Petersplatz patrouillierten ab sofort grenzsichernd Fallschirmjäger. Die Juden der Stadt waren aber in höchster Gefahr. Tatsächlich erging noch im September dringliche Order von Himmler an den römischen Gestapo-Chef Obersturmbannführer Kappler. Alle Juden sollten zwecks Liquidation deportiert werden. Der Führer habe die sofortige Endlösung der Judenfrage in Rom angeordnet. Die militärische und politische Führung in Rom schreckte die Brisanz einer solchen Aktion vor den Augen des Papstes und der ganzen Welt. SS-Chef Kappler wollte Zeit gewinnen und erpresste von der jüdischen Gemeinde 50 kg Gold. Damit sollte Berlin vorerst zufrieden gestellt werden. Durch ungeheuere Anstrengungen und mit Hilfe vieler nicht-jüdischer Römer gelang es der Gemeinde das Gold binnen zweier Tage aufzubringen. Übrigens steuerte der Vatikan nichts dazu bei. Entsprechende Gerüchte, wie eingeschmolzene Kelche und dergleichen, sind frei erfunden. Tatsache ist, dass man den Vatikan um Hilfe nachgesucht hat. Einige Stunden später kam die Zusage für einen Kredit. Das Gold war jedoch schon zusammen gekommen und man informierte den Vatikan, die Hilfe erübrige sich. Kappler ließ das Gold einschmelzen und schickte es nach Berlin. Dort war man wenig erfreut über den Gold-Coup. Nach dem Krieg fand sich das Gold unangetastet in einem Aktenschrank in Kaltenbrunners Büro. Der geflissentliche Adolf Eichmann schickte seinen Vertrauten, SS-Hauptsturmführer Dannecker, nach Rom zur sofortigen Durchführung der Judenaktion. Dannecker arbeitete schnell und effizient. In der Sabbatfrühe des 16. Oktober brach das Unheil über die Juden Roms herein. Gegen 5.30 Uhr hatten Hundertschaften von SS und deutscher Polizei das alte jüdische Ghetto gegenüber der Tiberinsel umstellt und polterten an jede Wohnung. Es gibt erschütternde Augenzeugenberichte über die Brutalität der Zusammentreibung, über die Panik, die Angst und den Wahnsinn in diesen Stunden. Viele Menschen waren in Nachthemden auf